

Der Laie und das Stundengebet der Kirche

Fragen an Balthasar Fischer

Frage: Wir besitzen jetzt ein vierbändiges »Kleines Stundenbuch« (Advent-Weihnachten, Fasten-Osterzeit, Jahreskreis, Gedenktage der Heiligen) mit jeweils Laudes, Vesper, Komplet. Ein Verleger, der es wissen muß, berichtet, daß das Kleine Stundenbuch fast ein großer Verkaufserfolg zu nennen sei, jedenfalls in einem Ausmaß abgesetzt werde, das nicht zu erwarten war. Wenn wir auch nicht wissen, wer die Masse der Käufer dieses Stundenbuches ist – junge Menschen, junge Familien, Gruppen, Witwen, Witwer, berufstätige Singles –, so müssen wir doch zunächst einmal unterstellen, daß mit diesem Laienbrevier eine Gebetsform entdeckt wurde, die sicher für die Mehrzahl der Laien neu, wahrscheinlich auch attraktiv oder auch attraktiv, weil neu ist. Mit anderen Worten: Halten Sie die Nachfrage für eine Modeerscheinung, die bald wieder abklingen wird, oder ist es mehr: eine Neuentdeckung großer Texte, der Ausdruck einer neuen Solidarität mit der Kirche des Glaubens und der Kirche als einer Gemeinschaft des Gebets?

BF: Soweit der geschilderte Trend bei jungen Menschen auftritt (hier habe ich nach 40 Jahren Tätigkeit als Hochschullehrer konkretere Erfahrungen), bin ich seit langem der dezidierten Meinung, daß es sich nicht um eine Modeerscheinung, sondern um einen echten geistlichen Aufbruch handelt. Die genannten Motive »Solidarität mit der Kirche des Glaubens und der Kirche als einer Gemeinschaft des Glaubens« spielen dabei allerdings höchstens im Unterbewußtsein oder auf einer höheren Stufe religiöser Reife mit; zunächst ist wirksam eine anthropologische Motivation. Darüber später. Bei dem m. E. in diesem Kontext entscheidend wichtigen Phänomen Taizé (wo die Vespere der Brüder nach Jahrzehnten immer noch der eigentliche gottesdienstliche Haftpunkt des Interesses der jugendlichen Besucher sind) kann das Motiv »Solidarität mit der Kirche« ja nicht im Spiel sein.

Meine positive Antwort auf diese erste Frage (in die ich die nichtjugendlichen Interessenten für das Kleine Stundenbuch einzubegreifen geneigt bin) stützt sich auf Breite und Dauer des Phänomens; in der Breite scheint es mir weltweit gegeben zu sein; die Dauer ist (wenn man an Taizé denkt) für eine reine Modeerscheinung schon zu lange. Zudem ist Psalmenbeten seiner Natur nach etwas so Sprödes und war im Bereich der Laienschaft so weitgehend verloren, daß die Etikette »Modeerscheinung« von vornherein unwahrscheinlich ist.

Frage: Wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten der zum täglichen Breviergebet verpflichtete Klerus mit dieser Gebetsform hat, sollte man da nicht annehmen, daß es auch dem Laienbeter nicht leichtfallen dürfte, täglich regelmäßige Laudes, Vesper und

Komplet zu beten, auch dann, wenn ihm die Organisation der Texte aus den Gebetsbändchen keine Schwierigkeiten mehr macht?

BF: Die Schwierigkeiten des Klerus mit dem früher »Brevier« genannten Stundenbuch haben Gründe, die nicht für die Allgemeinheit der neuen »Interessenten« gelten. Hier ist vor allem der Streß einer hoffnungslosen Überlastung zu nennen, in der oft genug die Grundvoraussetzungen für einen ruhigen Vollzug des Stundengebetes fehlen. Hinzu kommt der schlechte Ruf, der unbedachterweise vom alten »Brevier« (wo er teilweise berechtigt war) auf das wesentlich verkürzte und gestraffte, vor allem aber muttersprachliche neue Stundengebet übertragen wird. Dieses findet übrigens, wenn ich recht sehe, doch auch beim Klerus wachsende Zustimmung. Es kommt hinzu, daß den Laienbeter ja niemand verpflichtet, »täglich regelmäßig Laudes, Vesper und Komplet zu beten«.

Frage: Glauben Sie, daß die verschiedenen Gebetskompositionen aus dem AT und NT einem theologisch nicht vorgebildeten Gläubigen ohne geistliche Einführung in den Sinn kirchlichen Verständnisses dieser Texte zugänglich sind?

BF: Hier lautet meine Antwort: Geistliche Einführung ja, aber wohldosiert und vor allem nicht massiert am Anfang. Besonders jungen Menschen muß man zunächst einmal die elementare Freude an der menschlichen Größe vor allem des Psalters lassen. Erst wenn sie zu fragen beginnen, wird man ihnen behutsam eröffnen, was die Frage »kirchliches Verständnis« nennt.

Die Kandidaten des Diakonats und des Priestertums rechne ich in diesem Kontext allerdings zu denen, die (nach der Anfangsbegeisterung oft schon ihrer Gymnasialjahre und dann ihrer ersten Studienjahre) begonnen haben müssen zu fragen, was es mit diesem ihnen für ihr Leben aufgetragenen täglichen Pflichtgebet auf sich hat. Hier ist die früher so schmerzlich entbehrete, wissenschaftlich unterbaute »geistliche Einführung« in den Sinn des kirchlichen Verständnisses des Stundengebetes eine unabdingbare Forderung heutiger Priestererziehung.

Frage: Wenn zum Verständnis der Texte ein vorheriges Bedenken erforderlich wäre, geschähe das wirksamer und nachhaltiger in einer Gebetsgemeinschaft oder kann das auch der einzelne für sich leisten?

BF: Der einzelne ist hier (von Ausnahmen abgesehen) sicher überfordert; das »vorherige Bedenken« geschieht tatsächlich am wirksamsten und nachhaltigsten in einer Gemeinschaft, die auch das Stundengebet immer wieder gemeinsam vollzieht.

Frage: Ist das Stundengebet vorrangig ein solistisches Gebet oder ein Gemeinschaftsgebet? Auf welchem Wege erschließt es sich leichter?

BF: »Solistischer« Vollzug ist nicht sinnlos, ist aber wesentlich schwerer, da er die Kraft zum inneren »Herbeirufen« der Ecclesia voraussetzt, deren Stimme das Stundengebet in jedem Fall (im Gegensatz zum Privatgebet) sein will. Zudem ist das Stundengebet seiner Natur nach auf Gemeinschaftsvollzug angelegt.

Frage: Nochmals zur Frage der Gründe für die Attraktivität dieses Gebets. Was meinen Sie dazu: Wir stellen bei der jungen Generation heute, aber nicht nur bei ihr zunehmend ein Unvermögen gegenüber Repetitivgebeten fest. Rosenkranz zu beten liegt ihr nicht, vielleicht weil sie falsch betet, anders als die Vertreter solcher fast professionell erscheinenden Gebetsgemeinschaften und Bruderschaften. Gleiches oder Ähnliches gilt für die Repetitivformen der Litaneien. Aber es ist nicht nur das Repetitivgebet, was vielen Christen heute Schwierigkeiten macht. Es sind auch die Abgegriffenheit und Fahlheit vieler Gebetstexte in unsern Gebetbüchern, Texte ohne historische Dimension, ohne Tiefe der Tradition. Da bedeutet die Entdeckung der Sprache der Psalmen und Cantica einen ungeheuren Gewinn. Aber wiederum: es ist nicht nur die Sprache, die bei diesen Texten fasziniert, sondern auch das hinter dieser Sprache stehende Volk Gottes im Hören auf den Herrn, im Klagen vor diesem Herrn und im Vertrauen auf den Herrn. Diese Erfahrungen mit Gott »von unten«, seinem Volke her, hat das nicht etwas mit der Bewußtseinslage gläubiger Christen von heute zu tun? Sind hier nicht Affinitäten vorhanden? Auch wenn das Detail der Aussagen des Psalmisten nicht immer beim Beten verstanden wird, die existentielle Grundbefindlichkeit derer, die diese Texte seit mehr als zweitausend Jahre gebetet haben, rührt sie nicht heute besonders an?

BF: Die Motivation scheint mir richtig beschrieben. Vor allem jungen Menschen dieses Zeitalters tut es wohl, daß ihnen in den Psalmen keine »heile Welt« vorge-täuscht wird und daß sie sich selber mit all ihrer Ratlosigkeit in ihnen, wie R. M. Rilke einmal sagt, zu jeder Zeit »restlos unterbringen können«. Die Abneigung gegenüber »Repetitivgebeten« ist allerdings seit einiger Zeit deutlich im Abklingen (mancherorts droht sogar schon wieder Übermaß nach der anderen Seite).

Frage: Sehen Sie eine Gefahr, daß formalisiertes Gebet wie das Stundengebet von Laien persolviert, nicht runtergehetzt, sondern wirklich gebetet, die Fähigkeiten zum frei formulierten Gebet, zum »eigenen Herzenswort mit Gott« abbaut?

BF: Die Koexistenz zwischen vorformuliertem und freiformuliertem Gebet muß ein Ziel aller Gebetserziehung sein. Der charismatische Trend in der jüngeren katholischen Frömmigkeit in Amerika und Europa zeigt, daß die alten Hemmungen gegenüber freiformuliertem Gebet mehr und mehr abgebaut werden (gewiß nicht bei jedem einzelnen). Im übrigen sind die Psalmen ein Gebets-Genus, das zum freien (Weiter-)Formulieren geradezu reizt.

Frage: Halten Sie es für möglich, daß Katholiken in unserem Land das psalmenreiche Stundengebet verrichten, um dadurch auch ihre Solidarität mit dem Volke Abrahams, Isaaks und Jakobs zu bekunden, dem Volke der Verheißung, das in seiner Geschichte schwerste Belastungen hat ertragen müssen?

BF: Vielen wird bewußt sein (oder doch bewußtgemacht werden können), daß Psalmensingen und -beten immer dankbare Solidarität mit dem Volk bedeutet, das dieses Menschheitsgebetbuch geschaffen und überliefert hat. Solidarität auch in der Grundausrichtung dankbaren Lobpreises («Berakah») vor dem einen und gemeinsamen Gott. Wenn dieses Solidaritätsgefühl da und dort in die Formel gekleidet wird,

aus diesem Gebetbuch könnten wir ja gottlob mit den Juden gemeinsam beten, so kann man dem allerdings nicht zustimmen. Sobald die Entwicklung zum »kirchlichen Verständnis« der Psalmen einsetzt, wird deutlich werden müssen, daß die alttestamentlichen Psalmen nie das Gebetbuch des neutestamentlichen Gottesvolkes geworden wären, wenn man sie nicht auf Grund der »relecture« im Lichte des Christuseignisses und Paschamysteriums im Erfüllungssinn gebetet hätte: d. h., von, zu und mit Christus. Aber auch wer noch nicht in diese Tiefenschicht christlichen Psalmenverständnisses eingedrungen ist, müßte, wenn er die Psalmen im Ernst mit den Juden beten will, den erstmals bei Kassian († 430/35) bezeugten und seitdem üblich gebliebenen trinitarischen Lobspruch am Schluß jedes Psalmes (Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist) auslassen. Daß das unzumutbar ist, braucht nicht lange beteuert zu werden. Dabei müßte es selbstverständlich sein, daß solches Sich-Absetzen von jüdischem Psalmenbeten nicht hochmütig geschieht, »weil wir es besser wissen«. Das bessere Wissen ist uns ohne unser Verdienst in den Schoß gefallen. Vollchristliches Psalmenbeten, das ja immer auch Beten um das Heil der Welt in Christus ist, müßte die Bitte für das Volk einschließen, das uns diese Lieder geschenkt hat, die Bitte, daß es »zur Fülle der Erlösung gelangt« (Karfreitagsfürbitte für die Juden) und dann mit uns die Psalmen im Erfüllungssinn beten kann.

Der Wandel der Werte und die Sprache

Von Hans Maier*

»Die Medizin ist eine soziale Wissenschaft, und die Politik ist nichts weiter als Medizin im großen.« Mit diesen treffenden Worten hat Rudolf Virchow, selbst politisch und publizistisch tätig, auf die Gemeinsamkeiten zwischen Politik und Medizin hingewiesen. Ein anderer Politiker, Fürst Metternich, hat sich gelegentlich als »Arzt im Weltspital« bezeichnet, der Europa von der Krankheit des Nationalismus und Liberalismus heilen wollte. Wer – wie ein Mediziner – die Kunst der Diagnose, der Anamnese und der Therapie beherrscht, dem mag es leichter fallen, typische Zivilisationskrankheiten unserer Zeit zu erkennen. Auch der Arzt ist ja Tag für Tag mit dem Wandel der Werte und der Sprache konfrontiert: abzulesen etwa am inflatorischen Gebrauch des Modewortes »wissenschaftlich« oder am Suggestivbegriff »Aufklärung«, der das Arzt-Patient-Verhältnis neu bestimmt oder – noch gravierender – an der Egalisierungs- und Demokratisierungswelle in Universitäten und Krankenhäusern. Gerade der geschulte Sinn des Chirurgen für das Handgreifliche, das Praktische und Notwendige ist – so meine ich – ein guter Seismograph, um die ebenso subtilen wie tiefgreifenden Veränderungen in unserem Sprach- und Wertesystem wahrzunehmen. Fast scheint es, als hätte Eugen Roth, der heitere Münchner

* Vortrag, gehalten beim Deutschen Chirurgen-Kongreß am 13. April 1985 in München.